

Nr. 277. Bromberg, den 19. Dezember 1928.

Sir Michaels Abenteuer.

Roman von **K. R. G. Browne.**

(Urheberschutz für Georg Müller Verlag, München.)

(18. Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)

„Nur ruhig, ruhig!" riet ihm Mr. Cherry. „Wenn Sie herumhauen, werden Sie sich den Arm brechen. Sie müssen wirklich Manieren lernen, guter Mann. So etwas macht man nicht — —"

Die Türe öffnete sich und Mrs. Bytheway schaute augenblicklich herein.

„Was war das?" fragte sie. „Ich hörte einen Schrei — O!"

„Dieser Bursche", erklärte Mr. Cherry, „griff mich an, wie Ihr Gatte bezeugen kann. Glücklicherweise ist Dschiu-Dschitsu eine meiner Lieblingsübungen, also ist nichts geschehen. Das ist ein sehr zweckmäßiger Griff, sehen Sie. Wenn er sich rührt, breche ich ihm den Arm. Also wird er sich nicht rühren."

Dies war zwar ein leiser Irrtum, denn Mike, halb verrückt vor Wut, rührte sich doch. Das heißt, er versuchte es, aber nur um zu erfahren, daß Mr. Cherry sich den seltenen Luxus gegönnt hatte, einmal die Wahrheit zu sprechen; es war wirklich ein sehr zweckmäßiger Griff.

„So ist es recht, Sir Michael!" sagte Mrs. Bytheway rachsüchtig.

„Sie anzugreifen, unerhört! Glauben Sie nicht, wir sollten ihn einsperren, bis die Polizei kommt? Ich habe noch keine Verbindung mit der Polizei bekommen, die Nummer war besetzt."

Dies schien Mr. Cherry eine glänzende Idee. Er hatte noch einiges vor der Ankunft der Polizei zu erledigen und konnte schneller und ruhiger arbeiten, wenn dieser Kerl endgültig aus dem Weg war.

„Das wäre ganz gut," meinte er. „Es ist ein wenig ermüdend, ihn so zu halten, und frei kann man ihn wirklich nicht lassen."

Mike, der vor Wut stotterte, brachte endlich etwas Verständliches heraus: „Wenn Sie das machen — —"

„Wir werden ihn in die Stiefelkammer sperren", beschloß Mrs. Bytheway. „Sie ist groß genug und hat ein starkes Schloß. Wollen Sie ihn, bitte, hinführen, Sir Michael?"

Es wäre unfreundlich, auf den Ereignissen der nächsten Augenblicke länger als unbedingt nötig zu verweilen. Da die Türe der Stiefelkammer neben der zur Bibliothek war, dauerte der Weg nicht lang, war aber an Demütigungen reich. Mrs. Bytheway führte den Zug an, gefolgt von ihrem geehrten Gast und seinem puterroten Gefangenen, der sich ebenso mutig, wie schmerzhaft und vergeblich wehrte und dabei Dinge sagte, die hitziger, um nicht zu sagen proletarierhafter Art waren. Mr. Bytheway, mit einem Ausdruck, als hoffe er sogleich zu erwachen, bildete die Nachhut.

So betraten sie die Halle, zu der Überraschung Miß Kents, die sich seit ihrer Entfernung aus der Bibliothek in deren Nähe aufgehalten hatte. Mit Staunen sah Anne Mrs. Bytheway die Tür der Stiefelkammer öffnen, sah Mr. Cherry mit einer Drehung des Handgelenkes seinen Gefangenen hineinbefördern, die Türe zuschlagen und versperren und den Schlüssel unauffällig in die Tasche stecken.

„So!" sagte Mrs. Bytheway triumphierend. „Es wird ihm nicht schaden, sich da drinnen ein wenig abzukühlen! Jetzt werde ich es wieder mit der Polizei versuchen."

Sie segelte gewichtig in einen Winkel der Halle, wo auf einem kleinen Tischchen in der Nähe der Stiege der Telephonapparat stand. Anne ging langsam durch das Haupttor auf die Terrasse hinaus. Mr. Bytheway blickte sich erst eine Weile unentschlossen um, dann schob er in die Bibliothek zurück, ein Asyl gegen die sich überstürzenden Ereignisse suchend. Mr. Cherry hörte erst eine Weile zu, wie seine Gastgeberin sich bemühte, Leben in die verschlafene Telephonzentrale zu bringen, dann wandte er sich um und stieg elastischen Schrittes die Treppe hinan.

Innerhalb der Stiefelkammer rang Sir Michael Fairlie mit seinen Gedanken, die ausnahmslos unangenehmster Art waren. Haß dieses Betrügers, Enttäuschung über dessen mißlungene Züchtigung, Demütigung, daß Anne Zeugin seiner schändlichen Einkerkerung wurde — alle diese Gefühle kämpften und wallten in ihm. Hauptsächlich dachte er natürlich an Anne, denn vor den Augen der Angebeteten in eine Stiefelkammer gesperrt zu werden, ist wohl die tiefste Erniedrigung, die man erleiden kann.

Es war, wie Mrs. Bytheway gesagt hatte, eine große Stiefelkammer, das heißt eigentlich war es eine Kammer, in der auch Stiefel aufbewahrt wurden. Sie war finster und dumpf und Mike, der drinnen herumstolperte, entdeckte bald, daß sie noch andere Dinge als Stiefel beherbergte; harte Dinge mit scharfen Rändern — Besen, Eimer und so weiter. Auch eine Rasenmähmaschine befand sich darunter, mit der sein linkes Schienenbein schmerzhafte Bekanntschaft machte.

Aber Stiefel herrschten vor. Es gab deren dort eine erstaunliche Anzahl, wie Mike erfuhr, als er, einem unwiderstehlichen Impuls nachgebend, einen wilden Angriff auf die Türe machte — ein Angriff, der ihm nichts einbrachte, als schwerbeschädigte Knöchel und einen scharfen Verweis von Mrs. Bytheways entfernter, unbarmherziger Stimme.

„Hören Sie mit dem Lärm auf! Sie können die Tür nicht einschlagen. Hallo! Hallo! Ist dort die Polizeistelle? ... Nein — die Polizeistelle habe ich verlangt! . . ."

Mike, der widerstrebend seine Niederlage einsehen mußte ließ von dem Angriff ab, tat einen Schritt zurück, stolperte über einen Besen und kam schwer in einen Eimer zu sitzen. Als er die Hand ausstreckte, um sich zu halten, stieß er gegen ein Wandbrett, das sich lockerte und einen Regen von Schuhen über ihn ergoß. Ihm schien der Himmel minutenlang nur Schuhe zu regnen, sie fielen auf ihn wie eine Lawine, sie bearbeiteten ihn und sprangen von ihm ab, um auf ihn zurückzufliegen. Wo er nur von einem Schuh getroffen werden konnte, traf ihn ein Schuh mit Sicherheit; ihm schien es, als zielten sie auf ihn. Nie hatte er gedacht, daß ein Haus so viele Schuhe enthalten könne.

Endlich ließ der Sturm nach und er blieb halb betäubt und atemlos zurück. Da saß er auf seinem Eimer, von Stiefeln eingerahmt, und sprach laut in das umgebende Dunkel.

„Verflucht!" sagte er mit Bitterkeit. „Oh. Verflucht! Verflucht!"

Und da ihm eben Mr. Cherry, der fons et origo aller seiner Heimsuchungen, wieder einfiel, sagte er nochmals „Verflucht!" und noch mehr dazu. Es war gut, daß er nicht wissen konnte, was Mr. Cherry in diesem Augenblick tat

sonst wäre er in Gefahr gekommen, daß ihm vor Wut ein Blutgefäß barst.

Denn Mr. Cherry hatte den Entschluß gefaßt, nicht in diesem Hause zu verweilen, bis die Polizei kam; wenn ihn auch keinerlei Verdacht traf, bei der Polizei konnte man nie wissen. Nach reiflicher Überlegung beschloß er daher zu gehen, so lange ihm der Weg offen stand, vorher aber einzuheimsen, was er erlangen konnte. Und das erste, was einzuheimsen war, war natürlich Mrs. BythewBythewaysays Schmuck.

Mr. Cherry erwartete keine Schwierigkeiten im Auffinden dessen, was er suchte. Ein Dummkopf, der einen Teil seines Raubes in einen Socken wickelte und in der Lade ließ, konnte kein Versteck für den Rest finden, das einem so erfahrenen Auge, wie es Mr. Cherry besaß, entging. Freilich hatte der Diener es nicht gefunden, aber was konnte man von einem Diener erwarten? Mr. Cherry ging in fröhlicher, erwartungsvoller Stimmung die Treppe hinauf; als er lautlos in Mikes Zimmer glitt, hätte er fast ein lustiges Liedchen gesummt.

Zehn Minuten später war es ihm nicht nach Summen zumute. In diesen zehn Minuten hatte er — immer ein geschwinder Arbeiter — Mikes Zimmer auf das gründlichste durchsucht, aber nichts gefunden. Er durchsuchte die Matratze, er forschte hinter jeder Lade, er schaute unter den Teppich, er griff in den Kamin hinauf, er blickte auch in die Kohlenkiste, er trennte das Futter aus Mikes Reisetasche, er untersuchte jedes Kleidungsstück auf das genaueste. Und er fand absolut nichts.

Nun stand er in übelster Laune und erhitzt in der Mitte des Zimmers und nagte an seinem Daumennagel. Zum Gelingen seiner Pläne war eine rasche Entdeckung der Beute des Sekretärs nötig, aber er hatte keine Ahnung, wo er jetzt weiter suchen solle. Er war so überzeugt davon gewesen, daß die Sachen in diesem Zimmer seien, daß seine Einbildungskraft auf kein anderes Versteck verfiel. Er war aufs höchste erbittert. Und während er noch so in tiefen Gedanken dastand, drang ein Geräusch an sein Ohr, das sich schließlich als Mrs. Bythewys Stimme kundtat.

Mr. Cherry fuhr zusammen, fluchte und war mit Blitzesschnelle im Gange draußen. Nicht nur eine Sekunde zu früh übrigens, denn im nächsten Augenblick tauchte Mrs. Bytheways Gesicht auf der Stiege auf. Mr. Cherry bemerkte, daß das Gesicht gerötet war; es war ein erregtes und befriedigtes Antlitz und schien freudige Nachrichten zu verkünden.

„Ach, da sind Sie ja, Sir Michael“, sagte das Gesicht. „Ich habe eine kleine Überraschung für Sie!“

„Ah?“ sagte Mr. Cherry vorsichtig.

Strahlend wurde ihm verkündigt:

„Es ist Besuch für Sie gekommen!“

Mr. Cherry fuhr wie gestochen zurück.

„Besuch?“

„Ja — eine Dame!“

„Eine — Dame?“

Mrs. Bytheway nickte glücklich.

„Ja, eine Dame, Ihre Tante — Lady Fairlie.“ Sie sprach den Namen mit gedämpfter, ehrfürchtiger Stimme. „Sie wartet im Salon auf Sie.“

Sechzehntes Kapitel.

Eine kleine Geldangelegenheit.

Um den unangesagten und Mr. Cherry unwillkommenen Besuch von Karoline Lady Fairlie zu erklären, ist es notwendig, die Uhr um ein paar Stunden zurückzustellen, und zwar bis zu dem Augenblick nach dem Frühstück, in dem Lady Fairlie mit ihrem Bruder in dem Frühstückszimmer in King's Fortune saß, während seine Tasche gepackt und das Auto bereitgestellt wurde, das ihn zum Bahnhof bringen sollte.

„Nun“, sagte Lady Fairlie mit ihrer lebhaften Stimme, „ich bin gar nicht befriedigt von deinen Erklärungen, Josef. Wenn du mich um meine Meinung fragst, sagte ich, da steckt etwas dahinter.“

Leute mit lebhafter Einbildungskraft, die Lady Fairlie zum erstenmal sahen, wurden durch sie unwiderstehlich an einen energischen und tüchtigen Sperling erinnert. Die Regentin von King's Fortune und der umgebenden Landschaft in einem Umkreis von zwanzig Kilometern war eine kleine, magere Dame mit einem kleinen, scharfen, vogelartigen Gesicht und raschen, anmutigen vogelartigen Bewegungen. Obwohl sie drei Jahre älter war als ihr Bruder, zeigte ihr rötliches Haar noch keine Spur von grau und keine Falte war in ihrem sympathischen Antlitz, was um so bemerkenswerter war, als ihr verstorbener Gatte sich redlich bemüht hatte, für beides zu sorgen.

„Es steckt etwas“, wiederholte sie nachdrücklich, „hinter all diesem.“

Mr. Moon rückte unruhig hin und her. Er fürchtete sich nicht gerade vor seiner Schwester, denn er fürchtete sich vor nichts auf der Welt, als einer Abnahme der Sitte, sich malen zu lassen; aber Lady Fairlie hatte die besondere Fähigkeit, in ihm ein Gefühl hervorzurufen, als sei er a) ungefähr sechs Jahre alt, b) ein bedauernswert ungeschickter Gewohnheitslügner und c) ein überhaupt unwürdiger Repräsentant des anderen Geschlechtes. Gegenwärtig war dieses Gefühl besonders stark entwickelt.

„Meine liebe Karoline“, sagte er, „ich versichere dich, es ist kein Grund vorhanden, dich aufzuregen. Ich — —“

„Ich bin nie aufgeregt, Josef.“

„Nein, tatsächlich nicht. Jedenfalls garantiere ich dir, daß Mike in ein bis zwei Tage erscheinen wird von Begeisterung geschwellt und Liebe für die erwartungsvollen Gutsinsassen ausströmend. Auf ein paar Tage kommt es ja nicht an.“

„Doch. Ich habe alle Vorbereitungen schon vor einiger Zeit getroffen und dieser Streich von ihm hat alles über den Haufen geworfen. Der Triumphbogen — hast du ihn gesehen?“

„Jawohl“, sagte Mr. Moon erschauernd.

„Nun steht er seit drei Tagen da und beginnt blöd auszusehen.“

„Ich glaube“, murmelte Mr. Moon, „er hat schon vor drei Tagen so blöd ausgeschaut. Bete lieber um Regen, Karoline; vielleicht bringt der ihn um.“

Lady Fairlie seufzte resigniert.

„Für einen Mann deines Alters, Josef, hast du einen merkwürdig beschränkten Gesichtskreis . . . Wenn ich also deine etwas komplizierte Geschichte recht verstehe, hat Michael diese Leute in einem Wirtshaus auf dem Weg hierher getroffen und sofort so eine leidenschaftliche Neigung zu ihnen gefaßt, daß er alle seine Verpflichtungen hintan setzte und mit ihnen ins Blaue losfuhr. Ist das richtig?“

Mr. Moon hustete und spielte mit seiner Pfeife.

„Nun, so im allgemeinen, ja. Ich glaube, der Mann hatte irgendeinen Anstand mit seinem Auto und da bot ihm Mike an, ihn nach Hause zu fahren, so fing es an. Aufrichtig gesagt, Karoline, kann ich es Mike nachfühlen, daß er die Gelegenheit wahrnimmt, den Triumphbogen und all das hinauszuschieben. Ich weiß nicht, was du ihm alles geschrieben hast, aber jedenfalls hast du ihm die Furcht des Herrn eingeflößt. Er hat die Idee, daß Gutsherr unter deinen Auspizien sein, wirklich arbeiten heißt.“

„Dann“, sagte Lady Fairlie, „hat er mehr Verstand, als ich ihm zugetraut habe. Er hat vollkommen recht. Also drückte er sich davon, solange er kann?“

„Unsinn, Karoline. Er nimmt sich nur einen kleinen Urlaub, ehe du ihn einspannst. Bald wird er hier sein, gesund an Leib und Gliedern und zu allem bereit.“

Sie dachte eine kleine Weile nach.

„Also, das ist die Erklärung“, sagte sie.

„Ja“, sagte Mr. Moon.

Lady Fairlie dachte wieder nach.

„Michael“, sagte sie plötzlich, „muß sich zu einer außerordentlich anziehenden Persönlichkeit entwickelt haben, wenn diese ihm ganz fremden Leute nach einer Unterhaltung von zehn Minuten in einem Wirtshaus ihn sofort zu sich nehmen.“

(Fortsetzung folgt.)

Geh nicht vorüber, Maria!

Geh nicht vorüber, Maria!
Kehr bei uns ein!
Wir haben noch nicht vergessen:
Das Höchste ist Mutter sein.
Geh nicht vorüber, Maria!
Wir sind so allein.

Über die Schluchten von Häusern,
darin wir verschollen sind,
weht doch nur einmal im Jahre
köstlicher Weihnachtswind,
haucht um uns zärtlich
wie Atem von deinem Kind.

Die wir verloren und arm
durch Schatten und Schauer gehn,
müssen immer verzückt
nach dem Stern der Verheißung sehn.
Wnna wird er leuchtend stehn?

Geh nicht vorüber, Maria!
Kehr bei uns ein!
Wir können nur immer denken:
Das höchste ist: Mutter sein!
Geh nicht vorüber, Maria!
Wir sind so allein.

Karl Bröger.

Eine Legende vom ersten Christbaum.

Nacherzählt von H. S. Auerbach.

Der Wald war in großer Erregung. Die klugen, alten Zedern schüttelten bedeutungsvoll das Haupt und prophezeiten seltsame Dinge. Sie hatten schon viele, viele Jahre in dem Walde gestanden, aber noch nie etwas derart Wunderbares erlebt wie das, was sie jetzt am Himmel und auf den Hügeln bei dem nahen Dorfe sahen.

„Sagt doch, bitte, was ihr seht", flehte eine kleine Rebe, „wir sind ja nicht groß genug, um all das Wunderbare schauen zu können. Wir möchten uns auch daran freuen."

„Ich kann vor Staunen kaum sprechen", bemerkte eine alte Zeder. „Der Himmel scheint in Flammen zu stehen, die Sterne tanzen, und Engel steigen zur Erde herab und reden mit den Hirten auf dem Felde."

Die Rebe lauschte voller Verwunderung. Ihr zunächst stand ein kleiner Baum, so klein, daß keine der großen Zedern ihn beachtete. Und doch war es ein sehr schönes Bäumchen, gerade und schlank gewachsen, das von allen Reben und Farnen und sonstigen Pflanzen des Waldes geliebt wurde.

„Wie gern würde ich die Engel sehen und die Sterne! Sie müssen sehr schön sein", seufzte es leise.

Während sich die Rebe und das Bäumchen so unterhielten, beobachteten die Zedern mit steigendem Interesse die wunderbaren Vorgänge am Waldesrande. Musik erscholl, und bald war die Luft von herrlichsten Harmonien erfüllt.

„Welch wunderbare Musik", rief der kleine Baum. „Woher mag sie kommen?"

„Die Engel singen", entgegnete eine Zeder, „niemand sonst vermöchte so herrliche Töne hervor zu bringen."

„Auch die Sterne singen", bemerkte ein anderer Baum, „und die Hirten. Welch seltsames Lied es doch ist."

Die Bäume lauschten, ohne jedoch den Sinn des Gesanges erfassen zu können. Er hörte sich an wie eine Hymne. Man verstand etwas von einem Kinde, das geboren sei, aber welche Bedeutung es damit hatte, war nicht zu erkennen. Der Gesang dauerte die ganze Nacht hindurch an, und während dieser Zeit sahen die Zedern den Tanz der Sterne und die Engel bei den Hirten. Es war gegen Morgen, als die Zedern plötzlich aufgeregt riefen: „Sie kommen hierher! Die Engel kommen zu uns in den Wald". Und so war es. Immer noch die Hymne von dem Kinde singend, daß der ganze Wald widerhallte, näherte sich die Schar der Engel. Sie kamen in weiße Gewänder gehüllt, mit Kronen auf den Häuptern und goldenen Harfen in den Händen. Liebe und freudige Zuversicht strahlten von den himmlischen Gesichtern, ein unendlicher Friede schien von ihnen auszugehen. Die Engel kamen geradewegs auf den kleinen Baum zu, streichelten und küßten seine kleinen Zweige und sangen noch lieblicher als zuvor. Dann kamen kleine Sterne vom Himmel, tanzten um das Bäumchen und ließen sich auf seinen Zweigen nieder, so daß es bald im hellsten Glanze erstrahlte. Alle übrigen Bäume, die Reben und Farne, Kräuter und Moose sahen voller Erstaunen zu; sie konnten nicht verstehen, was dies Alles zu bedeuten habe. —

Am Morgen verschwanden die Engel — bis auf einen, der bei dem kleinen Baume zurückblieb. Als die Zedern ihn fragten, warum er bleibe, antwortete er: „Ich bin hier, dies Bäumchen zu schützen, denn es ist geheiligt, und kein Leid darf ihm widerfahren."

Der kleine Baum reckte sich bei diesen Worten zuversichtlicher in die Höhe. Er wuchs und gedieh und nahm täglich an Stärke und Schönheit zu. Die Zedern erklärten, noch nie seinesgleichen gesehen zu haben. Die Sonne verschwendete ihre schönsten Strahlen an ihn, der Himmel ließ seinen süßesten Tau auf ihn fallen; selbst der Wind legte sein rauhes Wesen ab und küßte ihn ganz zart. Kein Leid traf den kleinen Baum, denn der Engel wachte. — —

So vergingen die Jahre. Beschützt von dem Engel wuchs das Bäumchen, bis es der Stolz des Waldes war.

Da kam eines Tages jemand durch den Forst gegangen. Der Engel, der sonst immer gleich zu dem kleinen Baume geeilt war, trat bescheiden beiseite unter die Zedern.

„Lieber Engel", rief der Baum, „hörst du nicht, daß jemand kommt? Warum läßt du mich allein?"

„Fürchte dich nicht", sprach der Engel, „der da kommt, ist der Meister."

Der Meister trat zu dem Baum, betrachtete ihn lange nachdenklich und legte die Hände auf seine Zweige, daß ein ungekannter, wonniger Schauer sie durchrieselte. Darauf beugte er sich nieder, küßte den Baum und ging davon.

Oft noch kam der Meister in den Wald, rastete unter dem Baum. Er ruhte im Schatten seiner Blätter und lauschte der Musik des Windes in seinen Zweigen. Zuweilen schlummerte er unter ihm, und der Baum hütete seinen Schlaf; der Wald war still, alle seine Stimmen erstorben. Der Engel wachte in der Nähe.

Hin und wieder brachte der Meister andere Männer mit sich in den Wald Sie saßen mit ihm unter den Zweigen des Baumes, unterhielten sich über Dinge, die dieser nicht verstand. Er hörte sie von Liebe und Gnade sprechen und sah, daß sie alle den Meister liebten und verehrten. Sie erzählten, wie er Kranke geheilt, Tote zum Leben erweckt und überall, wohin er den Fuß gesetzt, unendlichen Segen gespendet habe. Eine tiefe Liebe zum Meister erfüllte daraufhin den Baum. —

Eines Nachts kam der Meister allein in den Wald. Sein Antlitz war bleich und tränenüberströmt. Er kniete nieder und betete lange. Der Baum lauschte. Todesschweigen lagerte über dem Walde. Als der Morgen kam, war der Engel, der bis dahin bei dem Baume gewacht hatte, verschwunden.

Bald erhob sich ein großer Lärm im Walde. Rauhe Stimmen wurden laut, Schwerter und Spieße klirrten. Unbekannte Männer erschienen, sie fluchten und stießen wilde Drohungen aus, so daß ein tiefer Schrecken den Baum ergriff. Laut rief er nach dem Engel, doch dieser blieb verschwunden.

Der Wald war in großer Bewegung, aber die Fremden achteten dessen nicht. Sie schwangen ihre Äxte und fällten den Baum, hieben seine schönen Äste ab, die vollbelaubten Zweige wurden bei Seite geworfen und zertreten. „Sie töten mich", rief der zu Tode Verwundete, „wo ist der Engel, um mich zu schützen?" —

Doch niemand hörte sein Klagen, niemand als die übrigen Bäume des Waldes. Sie konnten nur jammern und weinen, jedoch ihrem Freunde keine Hilfe bringen, den die Fremden aus dem Walde fort mit sich schleppten. —

Als der Abendwind, der von Jerusalem nach dem fernen Galiläa weht, durch den Wald kam, berichtete er, er habe auf Golgatha ein Kreuz aufgerichtet gesehen — den Baum, an dem der sterbende Meister hing.

Der Zeitungsmann.

Skizze von Gotth. Meyer-Berlin.

„Wieviel?" schrie der Radfahrer schon von weitem und zwängte sich, den ungeheuren Zeitungssack auf dem Rücken, an zwei stoppenden Autos vorbei der Straßenecke zu.

„Vierzig!" Der Zeitungsmann hatte keine Zeit. In ewiger Wiederholung brüllte er die Namen seiner Blätter mit der heiseren Stimme des Erschöpften, spähte zu den Straßenbahnen hinüber, den Taxametern, aus denen sich ungeduldige Hände reckten, wand sich fast unter den Füßen der hastenden Passanten zu einem Kunden, gab Kleingeld heraus, stürmte zurück zu dem kleinen Vorrat in der Mauernische. Keine Zeit, keine Zeit! Hochflut des Verkehrs, die eine, einzige Stunde, in der sich das Geschäft wirklich lohnte.

„Vierzig Stück!"

Der Radfahrer hatte rücklings seinen Sack in einer Haustür fallen lassen und griff nun mit geübten Händen nach den riechenden, noch klebenden Zeitungen. Zehn . . zwanzig . . .

„Hier sind sie!" Der Bursche schnürte bereits den Beutel zu, warf ihn auf den Rücken und schob sich auf sein Rad, um zum nächsten Kolporteur zu jagen, der vielleicht schon ärgerlich auf ihn wartete.

Der Zeitungsmann an der Ecke verteilte seinen Vorrat. Ein Drittel in die Tasche auf dem Bauch, ein Drittel als Reserve in die Nische, den Rest in die Hand. Ein Blick auf die Titelseite: Gräßliches Unglück in der Stromstraße! Eine Mutter mit ihren zwei Kindern lebendig verbrannt! Der Mann . . .

Da ein Herr, seine Augen glitten hungrig herüber. Geschäftstüchtig hielt der Zeitungsmann seine Blätter empor; das Unglück in Riesenlettern als Reklame! Der Herr kaufte.

Wieder schrie der Verkäufer seine Zeitungen aus, nannte jetzt nur das Blatt mit dem fetten Katastrophennamen. Es wurde gekauft. Wie ein Wiesel stürmte der blasse Kolporteur hin und her.

„Stromstraße?" dachte er während einer kleinen Pause. „Eine Frau . . . zwei Kinder?"

„Geben Sie her!" herrschte ihn ein Bureaufräulein an. Und hier ein Kunde, dort ein Kunde, bald war das erste Drittel verkauft.

Heraus mit den Blättern aus der Ledertasche! Das Geschäft blühte. Eine Kleinigkeit, die vierzig zu verkaufen! Die verstehen ihr Handwerk! lobte der Zeitungsmann die Redakteure, die ihm die gute Ware geliefert hatten.

Aber Stromstraße . . . Stromstraße? Während er die Tasche leerte, warf er einen Blick über die erste fette Notiz: In dem Hause Stromstraße Nr. 106 . . .

Aber da mußte er schon über die Straße springen, gleich drei Exemplare wanderten in die anfahrende Straßenbahn

„106? . . . 106?" Da wohnte er ja auch. „Eine Frau, zwei Kinder?" Es wohnten ja so viele in den Häusern, die hintereinander geschachtelt über finsteren Höfen brüten.

Immerhin! 106! Seine Frau würde sich dafür interessieren, sie kannte ja alle . . .

Und der Zeitungsmann faltete ein Blatt zusammen, um es ihr mitzubringen. Konnte man sich schon leisten, der Verdienst heute war gut!

„He! Mann, schlafen Sie?" — Das Geldstück verschwand in seiner Manteltasche. Und er schrie den Titel der einen Zeitung, die mit dem Unglück gesegnet war. Die Reserve schmolz, reißend fanden die letzten Blätter ihre Käufer. Höchste Zeit auch! Schon ebbte die Menschenflut ab, schon erloschen die ersten Schaufenster. Mit leerer Zeitungstasche machte sich der abgehetzte Mann ein wenig später auf den Weg zu seinem Verlag, zur Abrechnung. Das zusammengefaltete Blatt für seine Frau hatte er vergessen.

Dort warteten schon die Kollegen, zufrieden wie er, müde wie er.

Was hatten sie nur? Sie ließen ihm den Vortritt in das Bureau. Schwiegen. Der Herr hinter dem Ausgabetisch sah ihn seltsam prüfend an. Reichte ihm die Hand.

Reichte ihm die Hand?

Nahm eine Zeitung mit den Riesenlettern, hielt es ihm hin. Sollte er lesen?

„Ein furchtbares Unglück, Schmiedecke! Mein Beileid, Schmiedecke!"

Schmiedeckes Augen wurden blind. Zitternd nahm er das Blatt. Hatte er nicht schon ein gleiches in der Tasche für seine Frau, die das Unglück sicher interessieren würde?

„Stromstraße 106? Eine Frau mit ihren zwei Kindern lebendig verbrannt . . . der Mann im Dienst . . . Schmiedecke . . . Schmiedecke?"

Weinend knitterte er das Papier zusammen, das sein Unglück, den furchtbaren Tod seiner Lieben in fetten Buchstaben über die Straßen geschrien hatte.

 Bunte Chronik 

* **Die verführerische Schwiegermutter.** Die Schwiegermutter, die als erfolgreiche Rivalin ihrer schönen und jungen Tochter auftritt und es versteht, das Herz des ebenfalls schönen und jungen Schwiegersohnes sich gefügig zu machen — diese nicht alltägliche Geschichte spielte sich dieser Tage in Mailand ab. Guiseppe Acnosto, ein 30 Jahre alter Bankbeamter, war der beneidenswerte Gatte der blendend schönen 20jährigen Ninetta. Zwei Jahre währte schon diese Ehe. Guiseppe war restlos zufrieden. Eines Tages brachte nun die Post aus Newyork einen Brief. Ninettas Mutter kündigte darin an, daß sie sich entschlossen habe, einen kurzen Besuch in Mailand zu machen, damit sie endlich ihren Schwiegersohn auch persönlich kennen lernte. Die Schwiegermutter kam. Nach der ersten Begrüßungsfreude nahm sie den Schwiegersohn in näheren Augenschein. Sie fand Wohlgefallen an Guiseppe und begann, sich eingehender mit ihm zu beschäftigen. Der Bankbeamte wurde nun von zwei Frauen verwöhnt, verhätschelt. Er ließ es sich ruhig gefallen. Die 43 Jahre alte Schwiegermutter hatte es ihm angetan. — Ninetta sah dies, konnte sich aber nicht helfen. Sie liebte ihre Mutter und liebte auch ihren Gatten. Was tun? Bis endlich . . . Guiseppe wurde vor die Wahl gestellt, und Guiseppe wählte die Schwiegermutter. Ninetta war verzweifelt. Sie wollte in die Scheidung nicht einwilligen. Da beschloß Guiseppe, mit der Schwiegermutter ganz einfach durchzubrennen. So geschah es. Und als die junge Frau eines Abends nach Hause kam, fand sie statt ihres Gatten ein Briefchen vor: „Liebste! Ich liebe dich zwar und liebe dich noch immer. Aber . . . Nun weiß ich es. Ich liebte in dir deine Mutter. Vergib mir. Da ich das Original gefunden habe, konnte mich die Kopie nicht mehr befriedigen."

Lustige Rundschau 

* **Liebeslist.** „Weshalb gehen Sie mit Ihrer Braut denn so oft zum Bahnhof?" — „Ach, sehen Sie: jedesmal, wenn ein Zug abgeht, können wir uns da küssen, ohne Aufsehen zu erregen; denn die Umstehenden meinen dann alle, daß wir Abschied nehmen!"

*

* **Unterhaltung.** Stroh ist arg stolz darauf. „Ich habe mich gestern mit einem Engländer unterhalten", erzählt er überall, „drei Stunden lang, trotzdem ich kein Wort Englisch kann." — „Alle Hochachtung. Nur durch Zeichensprache?" — „Nein. Er sprach deutsch."

 Rätsel-Ecke 

Kreuzwort-Rätsel.



Die Rätselworte bedeuten:

Wagerecht: 2. Türkisch-balkanischer Adelstitel. — 4. Westdeutscher Strom. — 5. Aegyptischer Gott. — 7. Persönliches Fürwort. — 8. Abkürzung für Stück. — 9. Himmelsgestirn. — 11. Chemisches Zeichen für Selen. — 12. Höchstes Wesen. — 14. Metallhaltiges Gestein. — 15. Chem. Zeichen für Baryum. — 16. Abkürzung für Aktiengesellschaft. — 18. Insektenlarve. — 20. Abkürzung für den Staat Connecticut. — 22. Wohnraum. — 23. Zusammenklang. — 27. Chemisches Zeichen für Thallium. — 28. Antiker Meergott. — 31. Jüdischer Spottname für Christ. — 32. Salonkleidungsstück (französische Schreibung). — 35. Abkürzung für Erhard. — 36. Anerkennung. — 38. Teil der Rede. — 39. Chemisches Zeichen für Beryllium. — 40. Große Sunda-Insel. — 44. Musikalisches Zeichen für Pianissimo. — 45. Sagenhafte griechische Königin (der Kinder beraubt). — 46. Neurumänische ehemals ungarische Stadt. — 48. Abkürzung für Neues Testament. — 49. Sagenhafte versunkene Stadt an der Ostsee. — 50. Persönliches Fürwort. — 52. Amerikanische Münze. — 54. Abkürzung für Summa. — 55. Chem. Zeichen für Tantal. — 56. Deutscher Badeort. — 58. Wintergetränk. — 59. Männlicher Vorname.

Senkrecht: 1. Gedenkkreuz in den Alpen. — 2. Abkürzung für ad acta. — 3. Engere Straße. — 5. Farbe. — 6. Vorwort. — 7. Französisches Adelsvorwort. — 9. Teil des Baumes. 10. Schwarzer Mensch. — 13. Fluß in Sibirien. — 16. Edle Kaste, Stand. — 17. Teil des Hauses und Zimmers. — 19. Behörde. — 21. Eingang, dummer Mensch. — 24. Gabenbringer zur Weihnachtszeit. — 25. Richtlinie, Norm. — 26. Zweigesang. 29. Teil des Wortes. — 30. Musik. Zeichen für Fortissimo. — 33. Ueberbleibsel. — 34. Papageienart. — 37. Feenkönig (bei Wieland). — 40. Holzsplitter. — 41. Musik. Ausdruck für langsamer Vortrag (ital.) — 42. Chem. Zeichen f. Titan. — 43. Klostervorsteher. — 47. Antike Schicksalsgöttin. — 49. Abkürzung für „vom Hundert". — 50. Haustier. — 51. Keimträger, Säkorn. — 53 wie 55 wagrecht. — 57. Umstandswort der Art und Weise.

Auflösung der Rätsel aus Nr. 274.

Scherz-Aufgabe: Musiklehrer, Rechtsanwalt.
Wegweiser-Rätsel: Nach Altona-Stellingen.

Verantwortlicher Redakteur: Marian Hepke; gedruckt und herausgegeben von A. Dittmann T. z o. p., beide in Bromberg